

Pfingsten.

Pfingsten, das Fest der Mägen, ist gekommen. Von allen Tieren sind sie freundlich und einladend herbeiz. Die zarten Pfingstmaien mit ihrem schlanken, filzartigen Schafte; und der eigene Glanz, den ihr luftigste Laub aus der ärmlichen Hölle erteilt, trägt sein Teil mit dazu bei, gerade dieses Fest zu dem anheimelichsten und schönsten überhaupt zu machen, das die heimliche Kirche feiert.

Seit Menschengezeiten ist Pfingsten stets als der bestbelebte Feiertag des ganzen Jahres angesehen worden. Unsere Dichter und Schriftsteller haben, wo es die ganze vollstän- dige Festtagsnatur zu schiden galt, mit Vor- liebe hierzu einen Pfingsttag gewählt. Völlig doch selbst „Altehrer Goethe in seinem „Heinrich““ den für die große Veranmittlung aller Tiere anzureichenden Termin auf diesen Feiertag fallen, und die mit dem Sage „Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen —“ beginnende Schilderung muss als eine der vollendetsten bezeichnet werden, den Zauber dieses Festes wiedergeben, obwohl sie sich auf nur fünf Zeilen zusammenbringt.

Wahr in diesem Jahre tritt Pfingsten etwas spät ein. Unserer Fäulen, Hecken und Wiesen, wie auch der taustätige Frühlingsschnee haben schon längst ihr buntes Kleid angelegt, einzelne typische Pfingstblüher, wie beispielsweise der Flieder, sind schon im Vollblüh begriffen. Dafür werden andere Blumen und mit ihrem Duft und ihrer Farbenpracht erziehen; in diesem Jahre blühen die ersten Nolen und zum Feste kaum fehlen. Und die an den Feiertagen in unge- schätzten Scharen hinausströmenden sonntags- gefestigten Spaziergänger werden das ihre dazu beitragen, das bunte Panorama der Landschaft noch abwechslungsreicher zu gestalten. Denn bei nur halbwegs anstrengendem Wetter bleibt an diesem Tage ferner dabei in seinen vier Wänden. Das Menschenherz empfindet direkt

ein Bedürfnis, sich einmal gänzlich vollzulaufen an der nunmehr vorliegenden Schönheit und Erhabenheit der Gottesnatur. Jubelnder Verges- senheitsquill flüchtlich in der Brust der Jugend empor, und die Erwachsenen befehle ich ein weh- mütiges Gedanken an die eigene Kindzeit. Aber die lachende Sonne hoch im Äther, der liebe Maienhauch, der über die Blüten weht, sie wirken auch solche trüblichen Reminiscenzen rasch fort und lehren uns, unserer gereiften Kraft vertrauend dem Lebenskampf mit frischem Mut entgegenzusehen.

Sogar wir, daß auch unseren Lesern ein frohes, glücklich verlaufenes Pfingstfest beschieden sein möge. Bei der barten Frohn, die jeden einzelnen im Kampfe um die Güter des Lebens vorzeitig ermaten und müde werden läßt, ist uns allen die wohlthuende Erholung sonnenscheiter, warmer und frohlicher Gestaltung unbedingt er- forderlich. Frohe Pfingsten allen unseren Lesern!

Vermischtes.

Kirschenverpachtung: Wonnungen 2400 Mark, Garzdorf 1800 Mark, Wendorf 600 Mark, Klosterquart Hofleben 503 Mark, Gemeinde Hof- leben 97 Mark, Nieder-Göblich 2176 Mark, Querfurt 5065 Mark (1910: 3370 Mark), Wendelstein, Domäne, für 1000 (1910: 600) Mark Karl Pfingst Nebra.

Hofleben. Ueber das Vermögen der Altien- gesellschaft „Güterwerk Hofleben“ ist das Kon- kursverfahren eröffnet worden.

Witze. Im Schachte der Gewerkschaft Reichs- fone verunglückten in der Nacht zum Sonntag vier Bergleute, und erlitten teils schwere, teils leichtere Verletzungen.

Feine. Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des hiesigen Abwärtenschor's fand am Sonntag hier ein großes Sängerfest statt, an dem die Vereine der Umgegend sich beteiligten. Der Ort war festlich geschmückt.

Naumburg, 1. Juni. (Straßammer). Der

Schulnote Otto Backenagel aus Nebra hat am 5. und 6. März d. J. dem Glasermeister Wibel Lauben geliehen, was bei ihm nicht das erste Mal war. Er erhielt daher 3 Monate Gefängnis, zumal die Tat unter erschwerenden Umständen verübt worden war. — In nicht- öffentlicher Sitzung wurde der Kaufmann Alfred Matthe aus Querfurt wegen Stillschließens- brechen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis ver- urteilt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 1. Juni 1911.

- Beurteilt wurden:
1. Müller, Moriz, Arbeiter in Nebra, welcher trotz Aufforderung seinem schuldigen Kinde das von diesem benötigte Schulgeld nicht ver- schaffte hat, zu 1 M. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.
 2. Wibel, Carl, Glasermeister in Nebra, welcher seinen Hund unbeaufsichtigt in Flur Nebra hat unterlaufen lassen, zu 3 M. Geld- strafe ev. 1 Tag Haft.
 3. Kroll, Jakob, Arbeiter in Golzen, welcher sich unbetugter Weise in der Arbeitsunter- nehmung des Landwirts Trummer in Golzen an- gehalten und aus dieser erst nach wiederholter Aufforderung sich entfernt hat, wegen Haus- friedensbruchs zu 3 M. Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.
 4. Häner, Carl, Arbeiter in Göblich, wegen Anwendung von einigen Steinplatten, die der Witwe Göbke dafelbst gehören, zu 1 Tag Ge- fängnis.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra vom Monat Mai 1911.

Geburten:

Am 29. April dem Arbeiter Friedrich August Müller hier e. S.; am 10. Mai dem Landwirt Dito Richard Köpfer in Wendorf e. S.; am 12. der ledigen Hanna Minna Schulze in

Wendorf e. S. und e. S.; am 13. dem Ge- schäftsrührer Christian Heinrich Ernst Glaser hier e. S.; am 21. dem Steinbauer Friedrich Karl Gauswirth hier e. S.; am 28. dem Schweizer Gustav Albert Freise in Hofleben e. S.; am 30. dem Glasermeister Gustav Adolf Wilsch hier e. S.; am 31. dem Bahnarbeiter Karl Dito Wied hier e. S.

Todesfälle:

Am 6. Mai die Rentiere Friederike Wibel geborene Heise in Klein-Zwenkelt, 68 Jahre alt; am 8. der Steinbauer Friedrich Karl Silberer hier, 52 Jahre alt; am 11. Hermann Alfred Kurt Thiele, Sohn des Maurers Otto Theile hier, 2 Jahre alt; die Wm. Bernette Dohlsien geborene Köhler hier, 81 Jahre alt; am 18. Albert Oskar Klippmüller, Sohn des Stein- bauers Friedrich Wilhelm Klippmüller hier, 8 Monate alt.

Kirchliche Nachrichten

1. heil. Pfingstfeiertag. Es beginnt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Es beginnt um 2 Uhr: Herr Diaconus Weiser. Kollekte für die Preussische Haupt-Bibelgesellschaft in Berlin.
 2. heil. Pfingstfeiertag. Es beginnt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Es beginnt um 2 Uhr: Herr Diaconus Weiser. Kollekte für die Mission. Amtswort: Herr Diaconus Weiser.
- Sonntag abends 1/8 Uhr. Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die Anhebung für die Stadt Nebra findet am

Dienstag, den 6. Juni d. Js., vormittags 9 1/2 Uhr in der Sekellerei zu Freyburg a. U.

statt.

Die Militärpflichtigen erhalten die Befehlsbescheide zugestellt und werden auf pünkt- liche Befolgung hingewiesen.

Die durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Militärpflichtigen haben sich bei dem königlichen Herrn Landrat unter Vorlegung ärztlicher von der Polizei-Behörde beglaubigter Zeugnisse rechtzeitig entschuldigen zu lassen, widrigenfalls sie, sowie alle ohne genügenden Grund Ausbleibenden oder zu spät Erscheinenden, die gesetzliche Strafe zu gewärtigen haben.

Militärpflichtige, welche erst nach der ersten Anhebung hierher verzogen sind, und sich in diesem Jahre noch keiner Ersatzkommission vorgestellt haben oder zur Stellung vor der Ober-Ersatzkommission verpflichtet sind, haben sich sofort unter Vorlage der Leistungs- bezw. Geburtsurkunde bei uns zu melden.

Zum einjährigfreiwilligen Dienst Berechtigte, welche von einem Truppalente als un- brauchbar abgemeldet sind, und insofern von der Ober-Ersatzkommission eine entgeltliche Entschädigung zu empfangen haben, haben sich, falls dies noch nicht geschehen, unter Vorlegung des Berechtigungscheines und des über die erfolgte Abweisung erhaltenen Ausweises sofort bei dem königlichen Herrn Landrat zu Querfurt angemeldet.

Die etwa bei der diesjährigen ersten Aushebung als unbegründet zurückgewiesenen, so- wie begründete Reklamationen unterliegen der nochmaligen Prüfung und Entscheidung durch die Ober-Ersatzkommission. Es müssen deshalb die Angehörigen, auf deren Erwerbs- und Unterhaltungsunfähigkeit die Reklamationen gegnigt sein sollten, in Anhebungsstermine mit anwesend sein.

Militärpflichtige, welche an Epilepsie oder sonstigen äußerlich nicht sichtbaren Gebrechen zu leiden behaupten, haben dies durch ein Zeugnis des kgl. Kreisarztes nachzuweisen, oder im ersten Falle auf eigene Kosten drei glaubwürdige Zeugen im Aushebungsstermine zu stellen.

Die Mannschaften haben mit reingewaschenem Körper und reinlicher Leibeshaltung zu erscheinen.

Nebra, den 13. Mai 1911.

Der Magistrat.

Proschold.

Vom 1. Juni 3—4 Wochen verweist

Sanitätsterrat Dr. Ulrichs,

Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, Halle, Poststrasse 6.

Grosse Wäsche

waschen Sie spielend rasch und ohne An- strengung, ohne Zusatz von Seife und Wasch- pulver, nur mit

Persil

wenn Sie Zeit, Arbeit und Geld sparen wollen. Kein Reiben u. Bürsten, nur 1/2—1/3 ländiges Kochen, sorgfältiges Nachspülen und die Wäsche ist blütenweiß.

Garantiert unschädlich.

HENKEL & Co. DÉSSELDORF

Alleinige Fabrikanten nach dem Weltvertrage

Henkel's Bleich-Soda

Speisekartoffeln

verkauft Robert Kretschmar.

Sonnabend Knoblauchswurft

abend warme Alwin Noack.

Feinste Matjes-Heringe

empfiehlt Waldemar Kabisch.

Sprechtag Nebra

Gasthof zum Preussischen Hof, Mittwoch, den 7. Juni 1911, vormittags 10 Uhr

Effing,

Rechtsanwalt und Notar, zu Freyburg U.

Königl. Preuss. Lotterie.

Befellungen auf neue Lose 1. Klasse 225. Lotterie nehme ich von heute ab entgegen. Nebra, Waldemar Kabisch.

la Solinger Seifen

— Garantie für jedes Stück — prima Seifenwehseine, für jede Seife passend, empfiehlt Rudolf Eckhardt, Messerschmied, Wetzendorf bei Garzdorf.

Auf Wunsch werden Waizen in Säulen und Steinen vorgelegt. Ihre Post- fakte genügt. Gleichzeitige empfehle mich im schreiben von Nähmaschinenreparatur.

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschaand-Fahrräder

in der Qualität die besten, dabei im Preis außerordentlich billig sind!

Vorlesen Sie gut illustrierte Prospekt über alle unsere neuen, größten Preisliste-der-reichhaltigste & Branche auch über Radfahrer-Auto- und Photogramm-Fabrikation, Näh- maschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von August Suckenbrock Einbeck II

Größtes Fahrradhaus Deutschlands.

Pfingstpostkarten

empfiehlt Buchdruckerei Nebra.

Geschäftseröffnung.

Dem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend zur gefl. Kennt- nis, dass ich

das Geschäft des Herrn Klempnermeisters L. Neuse zu Nebra am 1. Juni d. J. käuflich übernommen habe. Mein Bestreben soll dahin gehen, alle ins Fach einschlagenden Arbeiten und jedermanns Wünsche stets prompt und geschmackvoll in Erfüllung gehen zu lassen und bitte ich um vielseitige Unterstützung.

Hochachtungsvoll Hermann Brüner,

Reinsdorferstrasse Nr. 153.

Salamander-Stiefel für Damen und Herren

Einheitspreis M. 12,50, Luxusausführung M. 16,50. Mehrverkauf für Nebra. Hermann Sachse.

Schützenhaus.

1. Pfingstfeiertag, von abends 8 Uhr ab, Extra-Konzert der Stadtkapelle, wozu freundlichst einladen Dvor. Schlaf. B. Wächter.

Schützenhaus.

Am 2. Pfingstfeiertag, von nachm. 3 Uhr ab, Tanzmusik.

Preussischer Hof.

Den 2. und 3. Pfingstfeiertag, sowie Kleinpfingsten, von nachmittags 3 Uhr ab, Pflingsttanz, wozu freundlichst einladen Maertens. Pflingstgesellschaft.

Reinsdorf.

Den 2. und 3. Pfingstfeiertag, sowie Kleinpfingsten, von nachmittags 3 Uhr ab, Pflingsttanz, wozu freundlichst einladen Bernschlein. die Pfingstgesellschaft.

Liederstädt.

Gasthof zum weissen Ross. Montag, den 2. und Dienstag, den 3. Pfingstfeiertag, sowie Kleinpfingsten, von nachmittags 3 Uhr an, großer Pfingstball in herrlichen herrlichen Garten. Größter Damenhof. — Die neuesten Tänze. Musik: Stadtkapelle Köhler. Siegen laden freundlichst ein die Pfingstgesellschaft. G. Fürste, Gastwirt.

Grude-Koks

— beste Qualität — verkauft von heute ab Hermann Bauer, Kohlenhandlung.

Ansichts-Postkarten

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Einige Maurer,

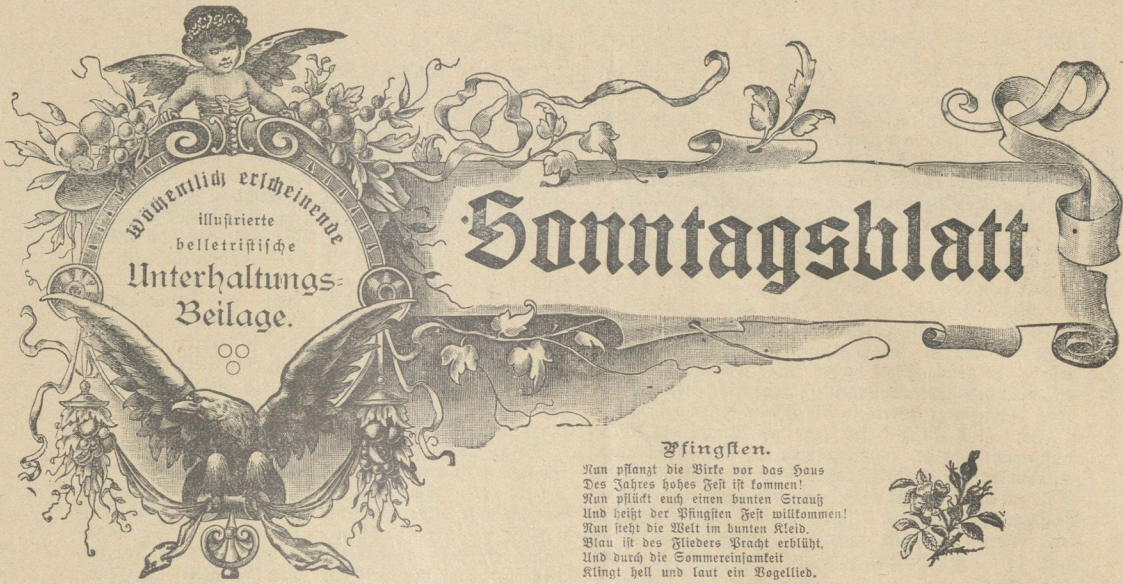
welche zuletzt bei mir gearbeitet haben, können am Mittwoch eingekauft werden. W. Meinecke.

Zwei Männer

zum Großmäden lüdt die Grabenmühle.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Razi Steibig in Nebra.

Siezen Sonntagblatt.



Sonntagsblatt

Pfingsten.

Nun pflanzt die Birte vor das Haus
Des Jahres hohes Fest ist kommen!
Nun pflüzt auch einen bunten Strauch
Und heißt der Pfingsten Zeit willkommen!
Nun zieht die Welt im bunten Kleid,
Blau ist des Fleders Braut erblüht,
Und durch die Sommerinamkeit
Klingt hell und laut ein Vogellied.



Zwischen Himmel und Erde.

(8. Fortsetzung.)

Roman von J. v. Goldmar.

„Nein, er wollte sich nicht an dieser heiligen Blüte vergreifen, selbst auf die Gefahr hin, sie für immer zu entbehren.“

„Leben Sie wohl, Sophie,“ sagte er und nahm ihre kalte Hand in die seine, „verzeihen Sie mir, daß ich Sie nicht besser verstand. Und rufen Sie sich in einer stillen Stunde einmal alles ins Gedächtnis, was auf unser gegenseitiges Verhältnis Bezug hat, vielleicht kommen Sie dann zur Erkenntnis, daß mein Unrecht kleiner ist, als es Ihnen jetzt erscheint, vor allem, daß es die Folge ist des Ihren! — Und wenn Sie je Heimweh haben nach einem Herzen voll Liebe, Sophie, so wissen Sie, wo es zu finden ist; ich harre Ihrer, denn ich liebe Sie!“

Noch einen Augenblick stand er, als hoffe er auf ein gutes Wort, aber sie blieb stumm.

Da ging er.

Sophie war allein.

Und dieses Alleinsein schien ein anderes als bisher.

Trübe sinnend saß sie am Tisch und starrte auf die dicken Bücher, die ihr so gar nichts mehr zu sagen wußten. Sie mochte nicht arbeiten heute, und obwohl ein Päckchen Notizen der Abschrift und Ausarbeitung harnte, dünkte es ihr unmöglich, die Gedanken zu sammeln.

Immer wieder hörte sie die Worte Ulrichs: „Denken Sie in einer stillen Stunde über unser gegenseitiges Verhältnis nach — dann kommen Sie zur Erkenntnis, daß mein Unrecht die Folge

des Ihrigen ist.“ . . . Wenn dies wirklich wahr wäre! Was war sie ihm denn gewesen in all den Jahren? Ein guter Kamerad, gewiß — fast ein Freund, bis auf eine gewisse Schranke, die sie für nötig gehalten. — Warum eigentlich? Aus mädchenhafter Scheu oder aus Eitelkeit, sich höher gestellt zu sehen als die andern?

„Aber ich liebte ihn doch!“

sagte sie sich erschrocken. „Ich liebte ihn doch seine Freiheit, damit er sich nicht gehemmt fühlen sollte!“

Gerade, daß er bewundernd zu ihr aufsehen konnte, das hatte ihn doch zu ihr geführt.

Das Gefühl, daß sie etwas Verkehrtes getan habe, verließ sie aber nicht, so klar sie sich auch bewies, daß sie nicht anders hätte handeln können.

Sie wurde ganz wirt und bekommen durch das viele Grübeln.

Müde ging sie, die Blumen zu gießen, vergaß aber, während sie am Fenster stand, was sie eigentlich gewollt; ihr Blick haftete auf den wenigen Blüten, welche der Spätherbst ihr gelassen; zwei kleine Monatsrosen, einige leuchtende Astern und die immer freundlich bunten Pelargonien.

Endlich traf die Antwort ein, betreffs der Bibliotheksordnung des Schlosses Marceville. Sophie ward aufgefordert, so bald als möglich zu kommen.

So begann sie ihre Habseligkeiten zusammenzupacken und Abschied von der alten Universitätsstadt zu nehmen, die so lange Jahre ihre Heimat gewesen und ihr im Grunde doch so fremd geblieben war! . . .



Der englische Kriegsminister Salisbury

erklärte sich in einer seiner letzten vielbeachteten Reden gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England. Er führte aus, daß nicht nur die Zukunft Englands, sondern auch die Gegenwart auf dem Wasser liege. Der Kriegsminister rechtfertigte vor seinem Lande das Festhalten an dem bisherigen Werbe- und Freiwilligen-system, und bekannte sich als Gegner des Zwangsdienstes. Das englische Volk hat eine tief eingewurzelte Aneignung dagegen, einen Teil seiner Kraft und seiner Freiheit im militärischen Dienst festzulegen. Wir brauchen den Zwangsdienst nicht, meinte der Minister weiterhin, denn zur Verteidigung des Heimatlandes muß immer die Seemacht da sein. Wäre die Landarmee der wesentliche Bestandteil unserer Verteidigung, dann wäre eine zweijährige Dienstzeit erforderlich. Aber der Schutz unserer Küsten muß zur See stattfinden.

Ihr Leben hatte sich einförmig im Umkreis der Hörsäle, der Mädchenschule und ihrer Wohnung abgespielt; von den 300 000 Einwohnern hatte sie etwa 400 flüchtig kennen gelernt — intimer höchstens ein Duzend. Eine solch bescheidene Existenz wie die ihre, welche weder durch Genie noch durch Schönheit oder aufdringliches Benehmen sich von den vielen ähnlichen unterscheidet, verliert sich in dem Treiben einer großen Studentenstadt. Sie hatte sich dessen stets gefreut — jetzt aber erschien es ihr traurig und auffallend, so einsam zu sein.

Wie rasch füllten sich die beiden Koffer! Sie besaß wirklich gar wenig, außer den vielen Büchern! Und diese brauchte sie nicht mitzuschleppen: die Bibliothek würde ihr genug Stoff bieten. Sie sehnzte sich ordentlich nach den stillen Stunden, in denen ihr vielleicht seltsame, interessante Werke in die Hände fallen würden.

Schließlich entschied sie, daß ihre Wirtin die Körbe aufbewahren solle, und begnügte sich mit einem alten Handkoffer, der zur Hälfte mit ihren Manuskripten und Notizen vollgepfropft war, und der eleganten Robinsonschen Suchtasche. Zwei Kleider und Wäsche für vier Wochen — wozu mehr? Weihnachten würde sie doch bei ihrem Bruder sein und konnte sich dann dort restaurieren.

Das letzte, was Sophie von ihrem Studienleben sah, war das gute, herzliche Gesicht Frau Bernhadinens, die sie zum Bahnhof begleitete, und während sie die Reise in eine ungewisse Zukunft antrat, dachte sie darüber nach, wie die befriedigende Tätigkeit so günstig auf die tapfere, alte Frau eingewirkt hatte: die freitbare Unruhe war stiller Festigkeit gewichen, die laute Stimme milder Freundlichkeit.

„Ja, darauf kommt es an,“ dachte Sophie, „den richtigen Platz zu finden im Leben. Man muß nur nicht müde werden, ihn zu suchen.“ — — —

Nach einer langen und umständlichen Reise traf sie endlich auf der kleinen lothringischen Station ein, wo der Wagen sie erwarten sollte.

Es fand sich auch wirklich ein schöner, funkelnder Landauer vor, aber der Kutscher bekümmerte sich absolut nicht um sie und zuckte auf alle Fragen geringschuldig die Achseln.

Ärgerlich wandte sich Sophie an den Stationsvorsteher und erklärte ihm, wohin sie wolle, worauf ein langes Parlamentieren mit dem Koffelentfer entstand.

Derselbe behauptete, einen Herrn abholen zu müssen und wollte sich nicht entschließen, die Dame mitzunehmen, bis Sophie ihm den Brief seines Herrn zeigte und vor lauter Müdigkeit und Schrecken grob wurde.

Ihr fiel es plötzlich schwer aufs Herz, daß sie, ihrer Gewohnheit gemäß, die Korrespondenz mit Mr. Rabotier de Marséville mit „E. von Müller“ gezeichnet und wohl ausführlich ihren Studiengang, nicht aber ihre Eigenschaft als Dame dargetan hätte.

Wie tief sie die ganze Familie auf Château Marséville enttäuschte, begriff sie erst später.

Der „Schloßherr“ stand wartend an der Haustüre des großen, von einem teilweise sehr verwilderten Park umgebenen Gebäudes, beim Anblick des weiblichen Gastes verlor aber sein dunkles Gesicht mit den derben Zügen plötzlich das zuvorkommende Lächeln.

Sophie stieg aus, ohne daß der Verblüffte Miene machte, ihr behilflich zu sein, und sagte lächelnd: „Ich muß um Verzeihung bitten, Herr Baron! Erst durch das Entsetzen Ihres Kutschers wurde ich mir meiner Unterlassungssünde bewußt — ich vergaß nämlich vollständig, Ihnen mitzutheilen, daß meine Adresse nicht Herr Doktor, sondern Fräulein Doktor von Müller lautet — aber ich glaube, daß dies Ihrer Bibliothek keinen Schaden tut! Wollen Sie es trotzdem wagen?“

„Aber — gewiß. Nur — bitte, treten Sie ein — meine Frau, meine Tochter wird sich sehr freuen.“ . . .

Der Gute war sichtlich verwirrt.

Sophie folgte ihm kopfschüttelnd einige Stufen hinauf durch einen weiten, fahlen Vorraum nach dem Wohnzimmer, wo zwei weitere Augenpaare sich verblüfft auf ihre staubige, müde Erscheinung hesteten.

„Ich sprach bereits dem Herrn Baron mein Bedauern aus, daß ich Sie unbeabsichtigt in dem Irrtum gelassen, Doktor von Müller sei ein männliches Wesen,“ sagte Sophie gereizt, als sich seine Hand ihr zum Willkommen bot, „wenn Ihnen dies so unangenehm ist, so reise ich morgen sogleich weiter — zu meinem Bruder, der in D. beim 1. Regiment steht. Für heute abend muß ich jedoch um Gastfreundschaft bitten — ich habe eine achtzehnständige Eisenbahnfahrt hinter mir.“ —

Jetzt erhoben sich beide Damen, eine ältere, dicke, in einem schwarzen, mit Schmelz und Perlen besetzten Seidenkleid, das bei jeder Bewegung ächzte, und eine junge in weißer Bluse.

Beide sprachen teils in raschem Französisch, teils in mühsamem Hochdeutsch auf Sophie ein, und nach wenigen Minuten befand sie sich in einem schönen, großen Gemach, mit allen Bequemlichkeiten versehen, und bat nur um Ruhe, um schlafen zu können. Aber die junge Dame ließ sich's nicht nehmen, noch eine Tasse Tee zu bringen, während ihr Gast schon im Bett lag, und Sophie wurde wieder munter durch das wortreiche Geplauder.

„Wir bitten vielmals um Entschuldigung wegen des schlechten Empfanges, Fräulein Doktor! Aber wir waren so erstaunt! Wir dachten nicht, daß eine vornehme Dame Doktor sein könnte! Und wir wohnen so einsam hier, daß man sich auf Besuch sehr freut und vorher so viel davon spricht.“

Sophie betrachtete das junge Mädchen, welches ziemlich gewöhnlich aussah, aber doch eine gewisse herausfordernde Schönheit besaß; die kurze, plumpe Figur des Vaters hatte sie entschieden, wenn auch durch Jugend und sorgsam gepflegte Grazie gemildert — auch das grobe, glänzende Gesicht, dem aber das lose geordnete, tief schwarze Haar und die lebhaften, dunklen Augen pikanten Reiz liehen.

„Es tut mir sehr leid, Baronesse.“ . . .

Mademoiselle Rabotier errödete. „Ich bin nicht Baronesse, bitte. Nur Fräulein Rabotier — Suzanne Rabotier.“

„Vardon — ich dachte — Ihr Herr Vater unterschrieb sich doch Rabotier de Marséville.“

„Ja, weil ihm das Château gehört. Aber wir wohnen erst seit einem halben Jahre hier. Abzuziehen haben Sie es bequem nach D. von hier, Mademoiselle — mit unserem Wagen sind es kaum eine und eine halbe Stunde. Sie werden Ihren Bruder häufig sehen können, und er wird uns jederzeit willkommen sein, wenn er Sie besuchen will — auch wenn er einmal Freunde mitbringen will — wir haben einen schönen Tennisplatz, und ich würde so gern das Spiel lernen. Nun aber guten Abend, Mademoiselle, schlafen Sie wohl!“

Und Sophie schlief ein — schlief bis in den späten Morgen. Aber es schadete nichts — das ganze Château ruhte sich gemächlich aus.

Als Sophie um halb zehn im Speisezimmer erschien, saßen Madame und Mademoiselle in Morgenkleidern beim Kaffee und ließen keine Entschuldigung aussprechen.

Natürlich hat Sophie, gleich nach dem Frühstück die Bibliothek besichtigen zu dürfen, worauf Suzanne sie widerwillig hinführte.

Sie fand einen riesengroßen Raum vor, mit hohen, spitzbogigen Fenstern, rings mit zehnfachen, alten Eichenregalen umgeben. Die Bücher lagen in mehreren Rippen und teilweise auf dem großen, runden Tisch in der Mitte des Gemaches aufgetürmt.

Sophie griff mehrere Bände heraus und konstatierte mit Erstaunen, daß es meist moderne Alltagsromane waren, während der Kisteninhalt einen komischen Mischmasch von altmodischen Gesichtswerten und sonstigem Kram aufwies. Eine hübsche „Schloßbibliothek“! Wahlos zusammengerauschte Büchermassen — sie leuzte.

Mademoiselle Suzanne beobachtete sie ängstlich.

„Es ist nur der Anfang,“ sagte sie, „Papa hat eine alte Sammlung übernommen und will sie vervollständigen — hier das Buch, welches Katalog werden soll,“ sie drachte ein schönes, ledergebundenes Album, das sich weit eher zu einem Stammbuch geeignet hätte, und mit einem großen Wappen geziert war.

„Hm,“ brummte Sophie und examinierte die andern Kisten, „in vier Wochen wird das gemacht sein“ —

„So rasch? O, Mademoiselle darf sich nicht zu sehr anstrengen!“ —

Aber Sophie machte sich sofort an die Arbeit. Eine ganze Woche bekam man sie nur zu den Mahlzeiten zu sehen und alle höflichen Einwendungen der Rabotiers blieben vergebens.

Dann erklärte sie, den Überblick gewonnen zu haben und erbat für den nächsten Tag den Wagen nach D.

Sie wunderte sich, welche Freude die ganze Familie darüber empfand und wie dringend sie bat, doch den Bruder zu häufigen Besuchen zu veranlassen.

Bei Rudolf von Müller verursachte die Ankunft der Schwester entschieden eine Störung.

„Die gnädige Frau empfängt nicht,“ sagte ein würdevoller Diener.

„Wah wird sie schon annehmen,“ antwortete Sophie und trat ein, „sagen Sie nur, Fräulein Sophie sei da.“

Die Eleganz der Räume mißfiel Sophie; alle Zimmer waren so peinlich ordentlich, als seien sie Schaustücke einer Ausstellung — vergebens suchte ihr Auge nach einem gemütlichen Eckchen.

„Wo hältst du denn Siesta, Rudi?“ fragte sie ganz unmotiviert den Bruder, während er ihr eine vorwurfsvolle Rede über schädlich wirkende Überraschungen hielt, denen sein Frauchen gerade jetzt nicht ausgesetzt werden dürfe.

„Siesta?“ sagte er erstaunt. „Auf dem Diwan in meinem Zimmer“ —

„Stört dich da die große Draperie nicht? Und die vier Samtkissen?“

„Ach, die lege ich so lange beiseite. — Aber davon ist ja nicht die Rede. Wie kommst du nur nach Marcéville, Sophie? Diese Rabotiers sind doch kein Verkehr!“

„Verkehr ist gut, mein Brüderlein. Ich muß mein Brot verdienen, wo und bei wem ist gleichgültig.“

„Aber es ist furchtbar unangenehm, gerade hier, das begreifst du doch. Dieser Rabotier war ein kleiner Kolonialwarenhändler, der sein Vermögen durch irgend eine Zichorie gemacht hat — das Schloß Marcéville nennt man jetzt allgemein Château Chicorée — Ellen wird es sehr peinlich sein!“

Ja, Ellen war es wirklich sehr peinlich, sie verlangte sogar, daß Sophie sofort Marcéville verlassen solle, worauf diese sich natürlich nicht einließ.

„Diesen Gefallen kann ich dir wirklich nicht tun, liebe Ellen. Ich habe dem Mann meine Dienste zugesagt und darf mich nicht einmal durch die Schübigkeit der Bibliothek abhalten lassen, viel weniger also durch rein äußerliche Bedenken. Die Sache wird ohnehin nicht lange dauern — diese sechshundert Bände sind bald registriert und aufgestellt; schade um die schöne Zeit, die dabei vergeudet wird. Zu Weihnachten denke ich schon frei zu sein und zu euch kommen zu können.“

Ellen gab sich mit einer Märtyrermiene darein, ihre Schwägerin als „bezahlte Angestellte“ des Château Chicorée zu sehen — sie trug überhaupt eine leidensvolle Hoheit zur Schau, und Rudolf war strahlend und wichtig um sie besorgt.

Der gute, bescheidene Junge war noch immer ganz benommen von seinem großen Glück und machte es sich wirklich nicht leicht, es gebührend zu tragen. Obwohl er unter anstrengendem Dienst litt — denn er war noch Rekruten-Offizier (was so viel besagt, daß er täglich um sieben Uhr zur Instruktion in der Kaserne sein mußte), so gönnte er sich keine Mittagsruhe; denn Ellen hielt es für ungesund, nach Tisch zu schlafen, dagegen für Figur und Teint vorteilhaft, zu dieser Zeit spazieren zu gehen, und er begleitete sie natürlich. Außerdem fanden sich häufig Gäste ein, und so stolz Rudolf auch auf sein tadellos geführtes Haus war — er vertrug die ausgedehnten Abende schlecht, da er danach nicht ausschlafen konnte. Sophie wunderte sich, daß ihr Bruder so blaß und müde ausah, obwohl er nicht Worte genug finden konnte, sein Glück zu preisen.

Sie kam nun jeden Sonntag herüber. Rabotiers überboten sich an Liebenswürdigkeit, und Sophie merkte wohl, daß sie brennend gern einen Verkehr mit der Garnison angefangen hätten, und daß Mr. Rabotier ihre Offerte hauptsächlich deshalb bevorzugte, weil sie darin angegeben hatte, Verwandte in D. zu besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausrangierte Panzerschiffe als stationäre Festungen.

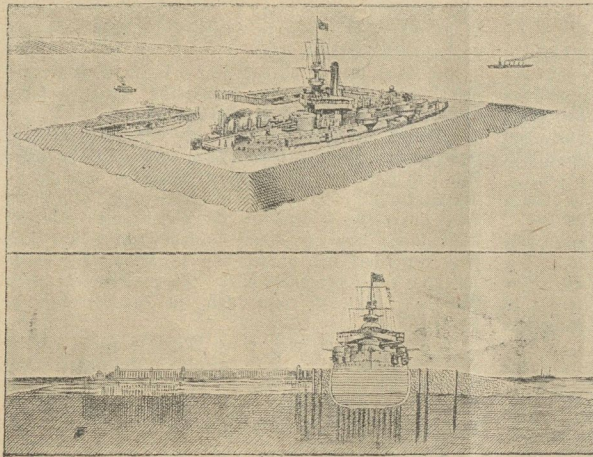
(Siehe hierzu Illustration auf Seite 180.)

In amerikanischen Marinestreifen macht zurzeit ein interessantes Projekt mächtiges Aufsehen. Es handelt sich darum, alte Schlachtschiffe, die, obwohl kriegsbrauchbar, den modernen Anforderungen, die an einen Dreadnought gestellt werden, nicht mehr völlig entsprechen, nutzbringend zu verwerten. In allen modernen Kriegsmarinen der Welt ist diese spätere Verwertung ausrangierter Panzerschiffe ein Schmerzenskind der Verwaltung. Nach zehn oder zwanzig Jahren Dienst ist ein Linienschiff zum Hochseebienst bereits wertlos, da die neuen Panzer dann eine bedeutend höhere Schnelligkeit entwickeln und ihre Geschütze eine größere Reichweite haben, während andererseits der Schiffskörper und die Panzerung durchaus noch dienstfähig sind. Das Schiff muß nun in die zweite Kampflinie zurücktreten, ist aber auch hier bald überholt. Wie kann nun das in einem solchen Panzerschiff investierte Kapital von 40 bis 50 Millionen Mark praktisch verwendet werden, damit das Schiff nicht abge-

wrackt und als altes Eisen für ein Spottgeld losgeschlagen zu werden braucht? Da will nun das neue Projekt eingreifen und diese nicht mehr erstklassigen, aber noch kriegsbrauchbaren Linienschiffe in origineller Weise in stationäre Festungen zum Schutze von Häfen und Küsten ausbauen. Es handelt sich bei diesem Projekt also darum, an seichten Wasserstellen, am Eingang von schuhbedürftigen Häfen usw. doppelte Pfahlspundwände in Form eines länglichen Rechteckes einzutreiben und diese mit Sand auszufüllen. Dann wird der alte Panzer durch die Einfahrt an eine Längsseite bugsiert und hier verankert, nachdem zuvor durch einige seinen Dimensionen entsprechende aufgefüllte Spundwände ein fester Halt für ihn geschaffen ist. Nun baggert man den Sand oder Schlamm aus diesem Bett heraus, so daß das Schiff sich allmählich setzen kann. Ist dies erreicht, so wird nach dem Auspumpen dieses Wassers dieses Bett mit Sand oder sonst geeignetem Material bis zur Höhe des Panzerdeckes des Schiffes

aufgefüllt, nachdem man zuvor die Außenhaut des Schiffes mit einer Zementwand bekleidet hat. Dieses Ausfüllen setzt man außerhalb der Umdämmung auf der dem Hafen zugekehrten Seite derart fort, daß vor

dieser Breitseite des Schiffes eine nach der Küste zu geeignete, ca. 100 Fuß lange, unter Wasser befindliche Böschung entsteht. In diese werden dann vom Schiffe aus kleine wagerechte Tunnel durch die Böschung gebohrt, die unter der Meeresoberfläche das Wasser erreichen, und die mit Torpedo-Lancierrohren ausgerüstet werden. Um für eine Besatzung von ein oder zwei Kompagnien Seefoldaten Platz zu machen, entfernt man die Hauptkessel und Maschinen, während die Hilfsmaschinen zur Erzeugung von elektrischem Licht und zum Betriebe der Ventilatoren usw. im Schiffe bleiben. Eine so hergestellte Schiffsfestung kann einem Geschwader von feindlichen Schiffen ein Paroli bieten, da sie mit ihren feststehenden Geschützen und Torpedorohren eine ganz andere Treffsicherheit besitzen, als sie auf einem schwankenden Schiffe auch von den besten Kanonieren und Torpedern erzielt werden kann. Nicht zu vergessen ist noch, daß innerhalb der Umdämmung Torpedoboote und -Zerstörer, sowie Unterseeboote, einen vorzüglichen Schutzhafen finden, von wo aus sie im gegebenen Moment auf den überraschten Feind losstürzen können.



Ein Seefort: Ausangierte Panzerschiffe als stationäre Festungen. (Text nebenstehend.)

Der Pfingstvogel.

Stizze von Georg Busse-Palma (Berlin).

Hans Behrends volles, stark gebräuntes Gesicht wurde bei jedem Schritt nachdenklicher und sank immer tiefer herab. Und während der märkische Sand unter seinen gewichtigen Tritten in weißen Staubwolken aufwirbelte, suchte er sich darüber klar zu werden, was seine Eltern und Voreltern, was der ganze biedere Bauernschlag, dem er entstammte, zu Gabriele Jachmann wohl sagen würde.

„Hübsch, klug, aber nicht unser Fall,“ stellte er fest. Es war alles an ihr viel feiner herausgearbeitet

als bei seiner Familie. Vom kleinen Kopf an bis zu den Handgelenken und dem schmalen Fuß. Wenn er sich selbst dagegen ansah . . . Grobshmiedearbeit von oben bis unten. Da änderte auch der feinste Sommeranzug nichts daran. Und innerlich stand es wohl ebenso. Dumm war er ja gewiß nicht, aber vielleicht doch zu dumm für eine Frau, die gar auf die Universität gehen wollte. Und das und nichts geringeres beabsichtigte Gabriele!

Freilich, ganz unabänderlich war diese Absicht wohl nicht. Es schien ihm vielmehr, daß sich hinter diesem Plan ein Ultimatum für ihn verstecke, des Inhalts: wenn du reelle Absichten hast, so erkläre dich, denn sonst geh ich dir durch die Lappen! . . . Ob Hedwig, Gabriels Schwester, der Gefühlsunsicherheit eines Mannes wohl auch so energisch nachhelfen würde?

Der große, blondbärtige Mann blieb mitten im Wege nachsinnend stehen. „Nein!“ sagte er dann halblaut, „Hedwig ist viel

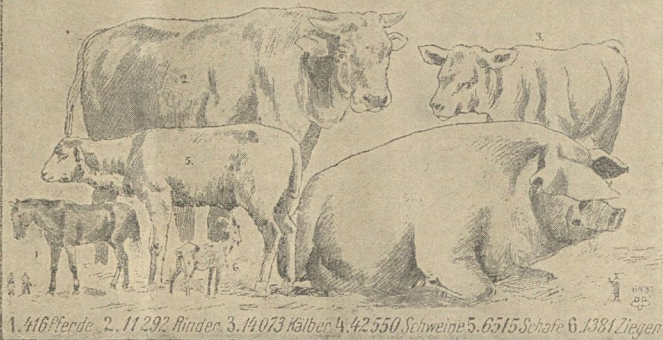
zu gut und zu weichherzig. Sie ist so gütig, wie ich wünschte, daß es Gabriele wäre. Aber vielleicht ist Gabriele ebenso und gibt sich nur anders!“

Seufzend ging er weiter und bog in einen schmalen Pfad ein, der den hochstämmigen Kiefernforst schräg durchschnitt.

Aus dem Kirchdorfe trug der Wind feierliches Geräusche zu ihm herüber.

„Pfingstglocken!“ sagte er sich. „Mutter Jachmann ist längst nach der Kirche unterwegs und ich treff“ die

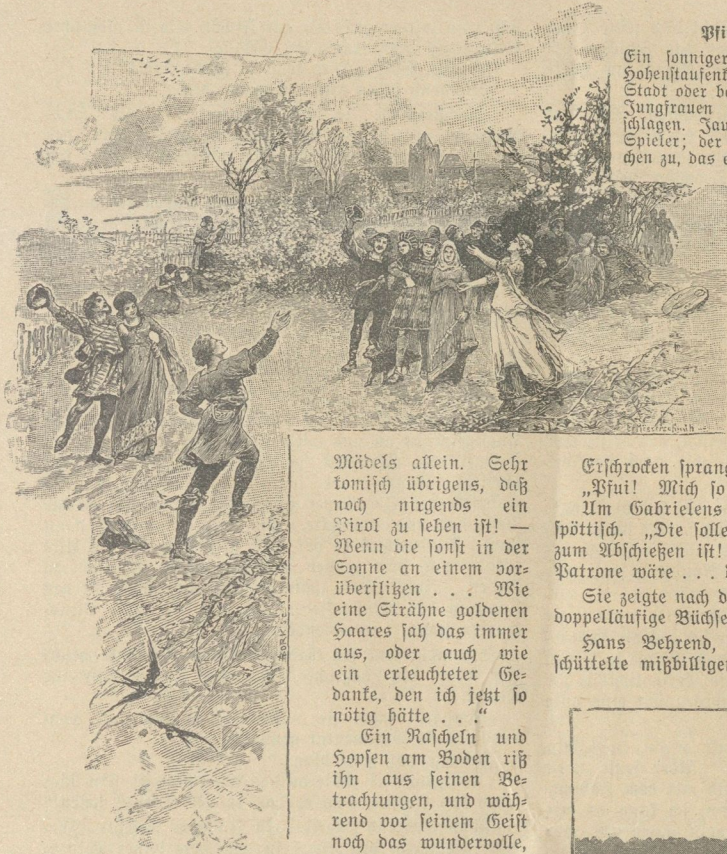
Die täglichen Viehschlachtungen in Deutschland.



Die täglichen Viehschlachtungen im Deutschen Reiche.

Angeichts der lauten Klagen über die andauernde Höhe der Fleischpreise bietet die neueste Statistik über die Zahl der Tiere, an denen in Deutschland die Schlachtvieh- und Fleischschau vorgenommen wurde, ein besonderes aktuelles Interesse. Es wurden geschlachtet im letzten Berichtjahre 151 357 Pferde, 4 121 549 Stück Rindvieh aller Art, 5 136 768 Kälber im Alter unter drei Monaten, 15 530 775 Schweine, 2 477 937 Schafe und 504 304 Ziegen. Auch um das gepriete Mastochsenfleisch sieht es traurig aus. Unter den zur Schlachtung gelangten 4 121 549 Stück Rindvieh waren nämlich nur 625 279 wirkliche Mastochsen, dagegen 513 941 Bullen, 1 800 732 Kühe und 1 181 597 Junggrinder. Wesentlich zugenommen hat die Zahl der geschlachteten Pferde, Kühe, Kälber und Ziegen.





Pfingstvergnügen in alter Zeit.

Ein sonniger Pfingsttag zur Zeit der mächtigen Hohenstaufenkaiser ist es. Auf dem Anger vor der Stadt oder bei dem Dorfe haben sich Jünglinge und Jungfrauen zusammengefunden, um den Ball zu schlagen. Zauchende Lust tönt aus den Kreisen der Spieler; der Jüngling wirft den Ball dem Mädchen zu, das er liebt; diese erwidert, wenn sie gleiche Gesinnung hegt, den Wurf oder wirft den Ball einem andern zu, den sie gern hat. Zum Ballschlagen gesellt sich der Tanz auf grüner Wiese. Hier stimmt Alt und Jung ein Lied an, welches sich im Takt des Tanzes bewegt und ohne dessen Begleitung das mittelalterliche Tanzen unentbehrlich ist, auch wenn die Geige ausspielt. Dazwischen steigt der Ball hin und her, und so sehen wir in anmutvollem Spiel Tanz, Musik und Poeste vereint. Und hieraus leitet sich der Name „Ball“ für unsere jetzigen Tanzfeste her. —

Mädels allein. Sehr komisch übrigens, daß noch nirgends ein Pirol zu sehen ist! — Wenn die sonst in der Sonne an einem vorüberfliegen . . . Wie eine Strähne goldenen Haares sah das immer aus, oder auch wie ein erleuchteter Gedanke, den ich jetzt so nötig hätte . . .“

Ein Rascheln und Hopsen am Boden riß ihn aus seinen Betrachtungen, und während vor seinem Geiste noch das wundervolle, goldene Gefieder der

Pfingstvogel blitzte, sah er plötzlich eine graue, noch unflügge Krähe vor sich über den Weg stolpern.

„Ein schöner Pirol!“ dachte er ironisch. Aber dann sprang er doch zu und griff nach dem Vogel, der den Kopf in den Nacken drehte und ihn mit weitaufgesperrtem Schnabel ängstlich und wütend anschaute. Schwapp! hatte er ihn bei den Flügeln und hob ihn schmunzelnd auf. „Vielleicht will dich Hedwig aufziehen, Hans Suckebain! Die muß ja so wie so immer die halbe Arche Noah um sich herum haben.“ —

Als er aus dem Forst heraustrat, nickten ihm über den Gitterzaun der Lachmannschen Villa duftige, weißblühende Fliedertrauben entgegen. Und zwischen den Fliedertrauben tauchten zwei junge blühende Mädchen gesichter auf und nickten ihm gleichfalls zu. Eine Brünette mit schwarzen, lebhaften Augen und eine rosig-blaue Blondine, Gabriele und Hedwig, seine Leidenschaft und seine Freundschaft.

„Was halten Sie denn da hinter dem Rücken?“ fragte Gabriele schon von weitem. „Was für mich oder für Hedwig?“

„Für beide,“ rief er fröhlich, „einen Pfingstvogel.“

„Einen Pirol?“

In freudiger Erwartung streckte die blonde Hedwig ihm die Hände über den Zaun entgegen, während Gabriele ihn ungläubig ansah.

„Kräh, kräh, kräh!“ Der angebliche Pfingstvogel ließ mit einemmal seine mißtönende Stimme erschallen und im gleichen Moment warf Hans Behrend ihn über das Gitter zwischen die beiden Mädchen.

Erschrocken sprang Hedwig zur Seite.

„Pui! Mich so anzuführen!“ sagte sie lachend.

Um Gabriels volle, heißrote Lippen zuckte es spöttisch. „Die sollen wir wohl aufziehen, bis sie reif zum Abschießen ist! Wenn es nicht zu schade um die Patrone wäre . . . da, sehen Sie . . .“

Sie zeigte nach dem Gartentisch, auf dem eine kleine doppelläufige Büchse lag.

Hans Behrend, der inzwischen eingetreten war, schüttelte mißbilligend seinen Kopf. . . .



Eine interessante Erinnerung an Kaiser Wilhelm I.

Am allerwenigsten ist es bekannt, daß der „alte Kaiser“ eine verkrüppelte Hand besaß, daß ihm nämlich zwei Glieder eines Fingers fehlten, die ihm durch das Klagen eines Jagdgewehrs abgerissen wurden. Es war dies am 16. Dezember 1819 auf einer Jagd in der Nähe von Lante, nördlich von Berlin. An der Stelle ist ein übermannshoher einfacher Obelisk errichtet, der die Inschrift „1819, 16. Dezbr.“ trägt. Die Touristen, die diesen einfachen Stein sehen, gehen meistens achlos an ihm vorüber, da seine Entstehungsursache nur einem ganz kleinen Kreise bekannt war und als Geheimnis gehalten wurde.

„Selbst am Pfingstsonntag? Nicht böse sein, Fräulein Gabriele, aber Sie übertreiben das Schießen ein bißchen. Wieviel Geschöpfe haben Sie denn heute schon abgeschossen?“

„Leider nur eins. Einen Taubenhabsicht. Aber das sah dafür auch köstlich aus, wie der durch die Zweige gesauft kam.“ Ihre schwarzen Augen funkelten noch in der Erinnerung, während über Hedwigs Gesicht ein Schatten glitt.

„Er war so schön,“ sagte sie traurig. „Und das Weibchen hinterher . . . Es schrie so kläglich und flog immer über uns hin. Ich konnte es gar nicht mehr mit anhören . . .“

„Natürlich,“ spöttelte Gabriele, „immer Anwalt des Mitleids! Mir tat weiter nichts leid, als daß ich keine zweite Patrone bei mir hatte.“

Hans Behrend konnte seine Blicke nicht losreißen von diesem Munde, den er so leidenschaftlich gern geküßt hätte und der ihm doch immer wieder mit seinen Worten wehe tat. Er hatte das Gefühl, daß er sie entschuldigen müsse, vor sich so gut, wie auch vor der Schwester.

„Sie macht sich schlechter als sie ist, Hedwig“ sagte er in scherzendem Tone. „Schließlich schießt sie ja doch nur aus Mitleid, aus Mitleid mit all den Junghasen und kleinen Vögeln, die von dem Raubzeug sonst vernichtet würden. Nicht wahr, Gabriele?“

Gabriele lachte hell auf: „Wahrhaftig nicht,“ gestand sie ehrlich. Aber dann biß sie sich auf die Lippen. Sie hatte die bange, beinahe angstvolle Frage in seinen Augen bemerkt und war nicht die Persönlichkeit, sich einer unüberlegten Aufrichtigkeit wegen um eine gute Partie zu bringen.

„Im Moment des Schusses denkt daran wohl kein Mensch,“ lenkte sie also klug ein. „Aber sonst . . . Warum soll gerade ich kein Mitleid mit dem Habsichtweibchen haben? Denken Sie denn, ich kann es mir nicht vorstellen, wie das ist, wenn man einem sehr, sehr gut ist?“

Halb übermütig und dabei doch mit verlegenen Augen sah sie ihn von unten auf an und in Hans Behrends Blicke stieg es wie stummer, heißer Jubel. „Ich wußte es ja,“ sagten seine Augen, „ich wußte es ja, daß du doch ein gutes Herz hast. Und wenn du weißt, wie das ist, wenn man jemanden sehr, sehr gern hat . . . Ach, du, ach du!“

Mit Worten wagte er das freilich nicht zu sagen, aber dafür drückte er ihr die Hand, als ob er sie gar nicht mehr loslassen wollte.

Hedwig Zachmann hatte der kleinen Szene zwischen den beiden wohl bemerkt. Stumm drückte sie ihr Gesicht zwischen die Fliedersträucher. Aber sie fühlte es selber, wie ihre Schultern vor schmerzlicher Erregung zitterten und in tiefer Verwirrung bückte sie sich ganz herab, bis unter das Gebüsch, wo die kleine Krähe saß und sie mit blanken, mißtrauischen Augen beobachtete. „Jetzt ist es mit meiner Hoffnung ganz aus,“ dachte sie, „und glücklich wird er mit Gabriele gewiß nicht.“

Ihr Versuch, dem Tierchen den Kopf zu krauen, wurde übel belohnt. Während schlug der kleine Waldteufel mit dem Schnabel nach ihr und hob ein ohrenzerreißendes Geräusch an: „Kräh, kräh, kräh,“ unaufhörlich und heißer vor Wut und Angst.

Und plötzlich klang von oben ein anderer Krähen schrei als Antwort. Wie herbeigelockt durch den Hilfschrei der kleinen, strich eine alte, graue Krähe über ihre Häupter dahin, schoß schräg herab und wendete

sich dann wieder ruckartig zur Flucht, wie in plötzlicher Erkenntnis der furchtbaren Gefahr.

„Großer Gott! Dies sonst so schöne Tier!“

Stauend sahen alle drei nach oben.

„Nächstenliebe in der Tierwelt,“ sagte Hans Behrend ernst. „Ist das nicht rührend? Hört den Angstschrei von seinesgleichen und vergißt darüber fast die Sorge ums eigene Leben . . .“

Hedwig nickte ihm mit feuchten Augen stumm zu. „Was das vielleicht die Mutter?“ fragte sie dann leise.

Behrend zuckte die Achseln.

„Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Es ist wohl der Hilfstrio allein, der sie hergeführt hat.“

In Gabrielens Augen funkelte es hart auf. Ihre Büchse ergreifend, gab sie dem jungen Vogel einen Tritt mit der Stiefelspitze.

„Willst du schreien, kleine Bestie!“

Die kleine Krähe hob aufs neue ihr Schmerz- und Angstgekrächze an und wieder kam, von der unsahbaren Gewalt des Mitleids getrieben, die Alte herangeschwirrt. Kaum aber war sie in Schußweite, als Gabriele den Oberkörper zurückwarf, die Büchse an die Backe hob und abbrückte. Ein feiner Knall — dann sauste, sich dreimal in der Luft überschlagend, die Alte gerade vor dem jungen Tierchen tödlich getroffen zu Boden. Einige Male zuckte sie noch, dann schlug sie den Gang in das Brustgefieder, auf dem ein roter Blutstropfen stand, und verendete.

Triumphierend sah Gabriele sich um. Gleich darauf lief aber ein häßliches, nervöses Zucken über ihr Gesicht.

„Ach so,“ sagte sie unsicher, „das war auch wohl wieder nicht sentimental genug!“

Hedwig war ganz blaß.

„Pfui, du, du! Wie du das tun konntest! Ein Tier durch das Edelste, was es hat, in den Tod zu locken!“

Hans Behrend machte ein finstres Gesicht. Ihm war, als wenn die Kugel in das Herz seiner Leidenschaft gegangen wäre. Das war gefühllos, das war Freude am Mord . . .

Schweigend hob er die Vogelleiche auf und trug sie von dem in rasender Erregung schreienden Jungen fort, in den Forst hinaus, wo er sie notdürftig mit Sand bedeckte. —

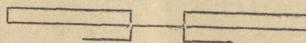
* * *

Als Hedwig Zachmann am Pfingstsonntag des nächsten Jahres Namen und Wohnung wechselte und ganz zu Hans Behrend übersiedelte, befand sich unter ihrer Mitgift auch eine große graue Krähe mit verschnittenen Flügeln, ein richtiger Hans Hudebein, der nur noch leise knarrte, wenn ihm der Kopf gekraut wurde; das junge Paar nannte ihn aber nie anders, als „unseren Pfingstvogel“.

„Er hat mich erleuchtet,“ sagte Hans Behrend manchmal gut gelaunt zu seiner jungen Frau. „So'n Pirol sieht nur außen aus wie ein guter Gedanke, aber der hier hat's in sich.“

Und wenn Frau Hedwig nach dem „Warum“ fragte, das sie gar nicht oft genug hören konnte, antwortete er immer milde:

„Schätschen! Weil ohne ihn die Szene im Vorjahre nie passiert wäre, weil ohne diese Szene wahrscheinlich Gabriele an deiner Stelle sähe, und weil ich in diesem Falle den besten Gedanken meines Lebens, nämlich den, dich zu heiraten, nie gehabt hätte . . .“



Wo wohnt das Kind in Freud und Kriebe,
Wo ist sein festes Kämmerlein,
Und welches Bettchen nimmt das müde

Fürs Haus.

Am Abend willig auf und ein?
O, daß mich nichts aus dir vertriebe,
Du stilles Haus der Mutterliebe.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löschst nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgetan!

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweites Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll rosig' Blumen steht!
Ihr wißt nicht, welch' ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Luft in seiner Not,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Träne heißer Neu'
Macht eine welke Rose blühen,
Erweckt ein totes Herz aufs neu'.
Emanuel Geibel.

„Pflingten.“

Wieder feiern wir Pflingten, das
schöne, herrliche Fest des Frühlings
und der Liebe.

Pflingtglocken läuten! Über Bergen
und Tälern breitet sich des Frühlings
lachende Herrlichkeit und lockt hinaus
mit Allgewalt unter die rauschenden
Wipfel, an den murmeln den Bach,
überall dahin, wo die schöpferische Kraft
des Lenzes ihre wunderbare Tätigkeit
entfaltet.

Pflingten ist ganz besonders auf den
Ton der Freude gestimmt. Es soll kein
Fest der schweren Gedanken sein, das
Leben und die harmlose glückliche
Lebensfreude sollen zu ihm ihr Recht
haben, in diesen Feiertagen, wo uns
die ewig schöne Gottesnatur so herzlich
willkommen heißt, wie nie sonst im
Jahre.

Wenn das Fest der Pflingten genacht,
dann steht die Natur auf dem Höhe-
punkt ihrer Entfaltung. Die schüch-
teren Knospen der Osterzeit sind ver-
schwunden. Uppig rankt sich ein Kranz
bunter Blüten über die Erde. Die
Gräser und Halme stehen in Blüte.
Bunte Blumen sind in den Teppich der
Wiesen eingewirkt. Und welch' ein ge-
schäftiges Leben und Treiben beginnt
jetzt in Gottes schöner Natur! „Amiel,
Drossel, Fink und Star und die ganze
Vogelschar“ metzeln untereinander in
ihren von Lenzes- und Liebeslust
durchglühnten Liebern. Die Lerche, diese
unermüdete Sängerin, kann den An-
bruch des jungen Tages kaum erwar-
ten, sie „klettert an ihren Liebern“ in
die Luft, um dort oben im blauen
Äther schon den ersten über dem Ho-
rizonte auftauchenden Strahl der golde-
nen Morgenjonne mit jubelnden Tril-
lern zu begrüßen. Die Natur singt
das hohe Lied der Lebensfreudigkeit.

Doch auch ernste Gedanken weckt das
Pflingtfest. Von den Türmen künden
die Glocken: Der Geist ist das Leben!

Der Geist der Liebe! — Die Liebe
drängt zur Gemeinschaft, führt zusam-
men. Wie auch die Bläse auf der
sozialen Stufenleiter verteilt sein
mögen: Einer soll des andern „Sprache
verstehen“, keiner teilnahmslos an
fremdem Unglück vorüberschreiten.

Frühling nicht nur draußen in der
Natur, sondern auch Frühling im Her-
zen. Im Gedenten an das erste große
christliche Pflingtfest und im Erkennen
der Notwendigkeit einer heiligen Be-
geisterung für alles wahrhaft Große,
Schöne, Gute und Ewige, wie es sich
uns in der Religion und im eigenen
Herzen, ferner auch in der Natur und
Kunst offenbart, liegt die wahre Be-
deutung des Pflingtfestes. Denn der
holde Lenz mit seinen Blumen und
Blüten wird bald dahinschwinden, aber
die edle Begeisterung und das Ver-
trauen, Glaube, Liebe und Hoffnung
muß der Menschheit bleiben, wenn sie
einen wahren Segen von der schönen
Pflingtfest davontragen will. In sol-
chem echten Pflingtfeste mag das lieb-
liche Fest seine geistigen Blumen und
Samentörner austreuen in die Her-
zen der Menschen.

Fröhliche Pflingten!

Für die Küche.

Der Appetit kommt beim Essen.

Kartoffelsuppe. Verschiedenes Ge-
müse mit Ausnahme von Möhren und
Kohl, wird mit rohen geschälten Kar-
toffeln gekocht. Sobald diese weich
sind, werden sie durch ein Sieb ge-



Überhandtuch mit Kreuzstichterei. (Siehe Text.)

strichen und, falls der Brei zu dick ist,
mit Fleischbrühe oder Wasser verdünnt;
zuletzt tut man ein Stück Butter oder
anderes Fett mit Pfeffer und Salz da-
zu und rührt die Suppe über geröstet-
tem Brot an.

Gedämpfte Rindsende. Eine abge-
legene und gehäutete Rindsende wird
mit Speck, Schinken- und Trüffelstrei-
chen reich gespickt, mit Salz bestreut
und mit $\frac{1}{2}$ Flasche Rheinwein, $\frac{1}{2}$ Liter
Brühe aus 15 Gramm Fleischextrakt, in
Scheiben geschnittenen Suppenwurzeln
und einigen Pfeffer- und Gewürzrö-
nern unter fleißigem Überfüllen lang-
sam weich gedämpft. Eine halbe Stunde
vor dem Servieren gibt man ein hal-
bes Glas Madeira hinzu und läßt die
Rindsende unter einem mit glühenden
Kohlen bedeckten Deckel braune Farbe
nehmen, gießt dann die Sauce durch
ein Sieb und bindet sie mit Reismehl.

Spargel. Mittelstarke Spargel schält
man, schneidet sie in 2 Ctm. lange
Stücke und kocht sie in Salzwasser gar.
Dann läßt man Butter in einer
Kasserolle hellgelb werden, gießt etwas
süße Sahne an, tut den Spargel in die
Sauce, würzt mit Salz und wenig
weißem Pfeffer, läßt den Spargel ein-
mal aufkochen und serviert ihn.

Vucca-Augen. Schwarzbrotstückchen,
leicht geröstet, die mit feinstem Tee-
butter bestrichen, in die Mitte eine
frisch ausgekochene Mäster gelegt, rund
herum Kaviar und dann ein Kränzchen
feingehacktes Eiweiß mit ein wenig
Sellerieisalz leicht bestreut.

Mandelhäufchen. $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker
rührt man mit 3 Eiern schaumig; dann
gibt man $\frac{1}{2}$ Pfund gehackte, lang ge-
schnittene Mandeln und $\frac{1}{2}$ Pfd. Mehl
dazu. Diese Masse wird auf ein mit
Butter bestrichenes Blech in kleine
Häufchen geformt und in nicht zu großer
Hitze hell gebacken. Man kann dieser
Masse etwas Zitronen oder Vanille be-
fügen.

Probatum est.

Mit frischem Mut glückt alles gut.

Frivolitäten zu reinigen. Die Frivolitäten
verlieren meist nach der Wäsche
ihre hübsche Aussehen. Nichtig behan-
delt sehen sie jedoch auch nach der Re-
nigung wie neu aus, nur wollen sie so
sorgsam wie echte feine Spitzen behan-
delt werden. Zum Waschen bedient
man sich einer Flasche, bestet um diese
ein reines weißes Lappchen, befestigt
darauf vorsichtig und ordentlich die
Frivolitäten und darüber noch ein
Lappchen. Die so bewickelte Flasche
legt man in heißes, nicht kochendes
Seifenwasser und läßt sie auf schwachem
Feuer $\frac{1}{2}$ Stunde langsam ziehen. Als-
dann spült man die Flasche so lange in
talem Wasser, bis es klar bleibt. Nun
läßt man die Umhüllung, befestigt die
jenchte Spitze links auf einem mit
einem reinen Tuch belegten Kissen
oder Brett mit vielen Stednadeln, je
mehr ausgespannt, desto schöner wird
die Spitze. Man betupft die Frivolitäten
mit einer sehr schwachen Auflö-
sung von Gummiarabikum oder Gela-
tine und stekt sie, völlig getrocknet, ab.

Arbeitskörbchen.

Allzweifel ist ungesund.

Überhandtuch mit Kreuzstichterei.
(Hierzu Abbildung.) Aus weißem,
feinem Leinen war das Überhandtuch
55 zu 107 Ctm. groß gefertigt; an bei-
den Schmalseiten schloß es mit $\frac{5}{8}$ Ctm.
breiter Klappelspitze ab. Die vordere
Schmalseite verzert dreimal schmaler
Hohlsaum, der erste legt 3 Ctm. von
der Spitze entfernt an, die beiden näch-
sten sind je $\frac{1}{2}$ Ctm. voneinander ent-
fernt. 3 Ctm. vom obersten Hohlsaum
entfernt legt das Kreuzstichmuster an,
das über einer Kanedasaufgabe gestickt
werden muß; der Kanedasaufgabe ist in der
Stärke so zu wählen, daß 6 Stiche zwei
Ctm. messen. Es ist darauf zu achten,
daß das Muster genau in der Mitte
steht, damit der Stoff seitlich gleich
breit frei stehen bleibt. Nach Beendi-
gung der Stiche, die mit Glanzwoll
in zwei oder drei Farben ausgeführt
wird, zieht man den Kanedasaufgabe wieder
sorgfältig aus.

Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



„Ei, ei! Die junge Frau Doktor kam Pfingsten auf Besuch; sie tut so stolz, als kenne sie gar niemand mehr aus ihrem Vaterstädtchen! . . .“

Humor des Auslandes. Diddler hatte zwei oder drei Freunde zu einem Glase Bier eingeladen und renommierte ihnen mächtig etwas vor. „Komm,“ sagte schließlich der eine, „du hast uns jetzt erzählt, was du alles kannst, nun sag uns mal, was du nicht kannst.“ — „Nun, das ist rasch gegeben,“ versetzte Diddler, „ich kann das Bier nicht bezahlen, das ihr eben getrunken habt.“ — — — — — „Mancher, der sich zu musikalischen Veranstaltungen schleppen lassen muß, denen er keinen Reiz abgewinnen kann, wird das folgende mit Verständnis lesen. „Was veranlaßte Sie denn, in die Hände zu klatschen, als die Dame in der Straßenbahn Ihnen auf den Fuß trat?“ — „Ich war eingebunfelt!“ war die Entgegnung. „Ich dachte, ich läse mit meiner Mutter und Schwester im Konzert, und eine von ihnen gäbe mir das Zeichen, daß es Zeit sei, zu applaudieren.“

Wie ein Kind seinen Auftrag ausrichtet. „Guten Morgen, Tante! Eine Empfehlung von der Tante, an die Tante, und die Tante möchte die Tante besuchen, und wenn die Tante die Tante nicht besuchen möchte, so wird die Tante die Tante besuchen. Adieu, Tante!“

Vorhuf. Schreiber (jögernd): „Herr Meier, Sie schenken mir im Winter immer einen abgelegten Anzug. . . .“ — Chef: „Warten Sie's doch ab!“ — Schreiber: „Ja, ich wollte Sie fragen, ob Sie mir nicht vorhufweise schon jetzt eine Hose geben könnten?“

Ein nettes Spiel. Der kleine Willy: „Was wollen wir jetzt spielen, Fritz?“ — Der kleine Fritz: „Piano; du legst dich auf die Erde und bist das Piano, und ich schlage und trete darauf herum!“

Psychologie der Ehe. Gattin: „Ich habe verschiedenes, über das ich mit dir sprechen muß.“ — Gatte: „Nanu? Sonst sprichst du doch mit mir bloß über etwas, was du noch nicht hast!“

Wandlung. A.: „Wie sind Sie eigentlich mit Ihrer Maschinenschreiberin zufrieden? Schreibt sie noch immer so schnell, wenn Sie diktieren?“ — B.: „Nein, jetzt diktiert sie!“ — A.: „Wieso?“ — B.: „Ich habe sie geheiratet.“

Auch ein Sport. „Ihre Frau Gemahlin laß mich jochen in der Küchenschürze!“ — „Ja, ja, das neue Sportkostüm, sie kocht seit einigen Tagen selbst!“

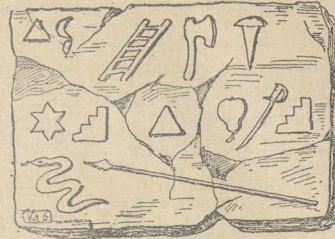
So ist's recht! Ged.: „Und warum können Sie keinen Mann mehr lieben, meine Gnädige?“ — „Weil ich schon einen habe!“

Wertwirdig. „Wieviel Milch bekommen Sie von Ihren Kühen täglich?“ — „So an die achtzig Liter.“ — „Und wieviel verkaufen Sie davon?“ — „O mei, höchstens hundert.“

Vorsicht, Freundin (in der Küche): „Was, vier Schnitzel machst du deinem Mann zum Abendessen? Ist er denn so viel?“ — Junge Frau: „Das nicht, aber ich bin im Kochen noch nicht ganz sicher. Eines wird mir doch gelingen!“

Eine merkwürdige Ursache. Ich habe einen Weder, der geht, wenn er steht, und steht, wenn er liegt.

Hieroglyphen.



Magisches Quadrat.

A	A	B	C
C	C	S	S
J	M	M	A
A	A	A	A

1. Getränk.
2. Vorname.
3. Afrika-Forscher.
4. Ordnungsbegriff.

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind durch Umstellung so zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Somogramm.

- | | |
|-----------|----------------|
| — — — — — | 1. Adelstitel. |
| — — — — — | 2. Redeform. |
| — — — — — | 3. Hundearrt. |

Die Buchstaben AA, BB, DD, CCCC, FF, GG, NN, DD, NN sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der angegebenen Bedeutung bilden.

Wandlungsrätsel.

Vier Zeichen bilden ein Wörtchen, Das nennt, was ich gern häßt Zur Frau; es besucht uns im Sommer, Ist hübsch und lustig und nett.

Wandle das erste Zeichen: Nun trägt man's groß und klein; Man soll's zu hoch nicht halten, Und gern steckt's niemand ein.

Wandle das zweite Zeichen: Dem Frommen erscheint er gar Als Teufel; doch es bleibt' ferne Im Leben dir immerdar.

Wandle das dritte Zeichen: Es warnt den Schiffersmann; Wandle das vierte Zeichen: Zum Binden dient es sodann.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B, cB, aA, 10, K; bA, 10, K; cA, K, D.
 - M, bB, dA, 10, K, D, 9, 8, 7; b8; c8.
 - H, a, bB, ad, 8, 7; b9, 7; c10, 9, 7.
- Etat: aD, bD.

Spiel:

Der Spieler gibt nur 3 Stiche ab: 1. cB, dB, aB —6; 3. cD, dA, c10 —24; 10. bK, d10, bB —16. Die Gegner kommen dadurch auf 46.

Bilderrätsel.

Man kann ohne Liebe nie ganz glücklich sein.

Echzerätsel. Kaffee — Affe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Götting, Abg. Verantwortl. Redacteur: Paul Schettler, Götting.

